

In den 60er und 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts diskutierten nicht nur die Fans der Beatles diese besondere Frage:  
Welche Seite gefällt dir besser?

Es ging dabei um die beiden Songs einer Single-Schallplatte, um ihre A-Seite und um die B-Seite.

Es ging um den Song, den die Stars, ihr Produzent oder die Plattenfirma an die erste Stelle setzten und um einen zweiten, der auf der Rückseite landete.

Echte Fans und Musikliebhaber ließen sich davon nicht beeindrucken. Sie diskutierten selbstbewusst, ob die B-Seite einer Single nicht doch besser sei als die im Radio häufiger gespielte A-Seite.

Wir befinden uns nun auf der B-Seite von Weihnachten.

Die A-Seite haben wir seit Heiligabend rauf und runter gespielt.

Vertraut hat sie geklungen, ein vollendeter Soundtrack zum Fest.

Die Geschichte vom Kind in der Krippe, in dem Gott zur Welt kommt, der Gottesdienstbesuch, die Geschenke, gutes Essen und das Zusammensein mit Menschen, die wir lieben.

In diesen Tagen hat die klassische Weihnachtszeit ausgespielt, der Tannenbaum beginnt bereits zu nadeln wird noch notdürftig mit Luftschlangen bedeckt oder ist bereits entsorgt, die Kisten mit dem Festschmuck werden wieder gepackt und verstaut, in diesen Tagen drehen wir die Weihnachtssingle um und entdecken ihre B-Seite.

Jetzt dominieren nicht mehr Ochs und Esel, Hirten und Engel, Festtagsbraten und stille Nacht. Jetzt machen sich die weisen Sterndeuter aus dem Morgenlande auf den Weg nach Bethlehem. Der Weg ist lang. Er braucht seine Zeit.

Die einen erleben die zweite Seite von Weihnachten als eine entspannte Version der A-Seite:

Sie drehen die Schallplatte um

und feiern mit längerem Atem und mehr Muße

die Erscheinung Gottes in Jesus Christus, dem Kind für die Welt.

Die anderen stürzen sich in Silvesterpartyvorbereitungen

und machen eine turbulente Pause von ihren heiligen Gefühlen.

Sie drehen die Weihnachtssingle um und erwarten in ausgelassener Freude ein neues Jahr.

Noch bis Mitte Februar ist Zeit, Weihnachten zu feiern, anders als in den vergangenen Tagen. In anderer Stimmung, gelassener, alltäglicher eben, bewusster vielleicht.

Die B-Seite von Weihnachten: Für mich ist sie der heimliche Hit.

Kinder sagen nicht von selber Danke.  
Das kriegen sie erst beigebracht. Manchmal mit Nachdruck.  
Kein Kind kommt auf die Idee, sich von selber zu bedanken.  
Das, was sie Gutes bekommen, nehmen sie selbstverständlich an.  
Manchmal strahlen sie über das ganze Gesicht.  
Doch das ist noch keine Dankbarkeit. Das ist einfach Freude, Wohlgefühl.

Kinder werden zu dankbaren Gesten erzogen.  
Dann allerdings besteht die Gefahr,  
dass Dankbarkeit zur nützlichen Pflichtübung gerät:  
„Wenn du nicht artig Danke sagst,  
bringt dir die Tante das nächste Mal nicht so etwas Feines mit.“

Der Schriftsteller Max Frisch erinnert sich an einen Menschen,  
dem er vieles zu verdanken hat. In seinem Tagebuch beschreibt er,  
wie er diesen Menschen viel später noch einmal wiedersieht:

*„Gestern auf der Straße habe ich von fern einen Mann gesehen,  
dem ich viel zu verdanken habe, sogar sehr viel. Es ist lange her.  
Er scheint es zu wissen, dass ich ein Gefühl der Dankbarkeit nie loswerde;  
aber er ging weiter, tat, als habe er mich nicht gesehen.  
Was soll er mit meinem Bewusstsein von Dankbarkeit?  
Ich hätte ihm gerade noch nachlaufen können, tat es nicht  
und war betroffen, dass ich es nicht tat.“*

Der Mann, dem Max Frischs Dankbarkeit gilt, muss sie gar nicht hören.  
Er entzieht sich ihr. Für ihn ist die ausgesprochene Dankbarkeit  
überhaupt nicht der Grund für all das Gute, das er getan hat.

Dankbarkeit ist eine Äußerung des erwachsenen Menschen.  
Wir erleben, was wir von anderen Gutes empfangen haben  
und schreiben es nicht unserer eignen Leistung zu.  
Wir erkennen, dass wir das Schöne und das Lebensnotwendige,  
das Tiefgreifende und die Höhenflüge eben nicht uns selbst verdanken,  
sondern jemand anderem, der es nicht um unserer Dankbarkeit willen tat.

Dankbarkeit ist um meiner selbst willen wichtig.  
Ich bin dankbar und erkenne meine Angewiesenheit.  
Ich bin dankbar und erkenne, wie gut es die anderen mit mir meinen,  
dass sie mich lieben, mich wertschätzen, mir gerne Gutes tun.  
Ich bin dankbar und fühle mich nicht mehr allein.

Wann waren Sie im nun ausklingenden Jahr dankbar?

Im Fernsehen läuft: „Verstehen Sie Spaß?“

Vor einer fensterlosen Nische des Kaufhauses ist eine Drehtür eingebaut.

An der Wand neben ihr das Schild: „Zu den Waschräumen“.

Die Drehtür ist undurchsichtig. Ihr Geheimnis:

Wer sie benutzt, dreht sich mit ihr lediglich einmal herum  
und steht genau dort, wo er die Drehtür betreten hat.

Es gibt kein Dahinter – eben nur die Tür und das Diesseits.

Passanten benutzen die Tür, drehen sich mit ihr – manche mehrmals –  
und stehen alsbald verduzt und unverrichteter Dinge am Ausgangspunkt.

Das ist lustig. Besonders lustig wird der Fernsehspaß,

sooft Eingeweihte für kurze Zeit hinter der Drehtür verschwinden

und beim Verlassen der Nische durch gespielteres Händetrocknen nur so tun,

als hätten sie problemlos gefunden, wonach die Unwissenden hier vergeblich suchen.

Leute werden durch eine Tür geschickt, hinter der es nichts gibt.

Und andere spielen ihnen vor, dass da doch etwas sei.

Und ich überlege: Ist die Tür zu Gott auch so eine Drehtür ohne Dahinter?

Als Pfarrer unserer Kirche, werde ich nicht müde,  
von dieser Tür zu erzählen.

Jesus Christus ist diese Tür, zitiere ich die Bibel,

und werbe dafür, dass alle, die es hören, durch diese Tür zu Gott gelangen,  
wo sie ihm nahe sind und ihr Glück finden,

so wie es die Jahreslosung für das Jahr 2014 sagt:

***Gott nahe zu sein ist mein Glück. (Psalm 73,28)***

Nur werden diejenigen, die es ausprobieren,

die diese Drehtür benutzen und nach dem Dahinter suchen,  
doch nur wieder im Diesseits landen.

Vielleicht fühlen sie sich dann sogar getäuscht.

Und sie denken: Es gibt kein Dahinter.

Und all die anderen, die mir begegnen, tun nur so,

als kämen sie mit gewaschenen Händen von dort.

Die Tür zu Gott ist eine Drehtür hinein in diese Welt:

Das Dahinter, das Jenseits, das ist und bleibt allein Gottes Sache.

Sein Sohn kam als Mensch zu uns Menschen,

lebte unter uns und hatte diese eine Botschaft:

Gott will bei euch sein. Er ist euch nahe. Gott liebt euch.

Das ist die Tür, die ich euch öffne.

Und sie führt zu Gott, indem sie zu euch führt.

Also kümmert euch umeinander und um diese Welt.

Was für ein Spaß: Gott dreht mich um meine eigene Achse,

kehrt mich um und verweist mich an diese Welt.

Gott ist mir nahe, das ist mein Glück!

Ein Stern über Bethlehem ließ die Weisen aus dem Morgenland aufbrechen,  
den neugeborenen König der Juden zu suchen.  
Das Matthäusevangelium berichtet,  
dass sie das Kind zunächst in Jerusalem vermuteten  
und schnurstracks zu König Herodes liefen  
und sich bei ihm nach seinem königlichen Nachwuchs erkundigten.  
Aber Herodes hatte keinen Nachwuchs. Es heißt, er habe dann den Befehl gegeben,  
alle kleinen Kinder rund um Bethlehem töten zu lassen.  
So wird es ihm nachgesagt. Aber ich kann es mir auch ganz anders vorstellen.  
Wenn Herodes der Große heute zu uns spräche,  
dann hätte er uns vielleicht das Folgende zu sagen:

„Kaiser Augustus hat über mich, den König Herodes, einen Satz in Umlauf gebracht:  
,Lieber des Herodes Schwein als sein Sohn!‘ Er meint damit:  
Selbst ein Schwein kann sich in meiner Gegenwart sicherer fühlen,  
als die Mitglieder meiner Familie.  
Mich treibt nämlich krankhaftes Misstrauen gegen meine Angehörigen um  
und ich habe panische Angst davor, ein Opfer von Meuchelmord zu werden.  
Also lasse ich alle töten, die mir gefährlich werden könnten:  
auch Mitglieder meiner engsten Familie.

Kein Wunder, dass man mir zukünftig auch Gräueltaten unterstellen wird,  
die ich gar nicht begangen habe, – wie zum Beispiel den Kindermord zu Bethlehem.  
Und ich kann verstehen, dass ihr, die ihr die Bibel lest,  
bei meinem Namen meine böse Absicht immer schon mitdenkt.  
Einmal böse, immer böse.

Doch stellt euch vor, es wäre mir – ein einziges Mal –  
nicht ums Meucheln und Morden gegangen.  
Stellt euch vor, ich hätte – ein einziges Mal –  
eine Sehnsucht nach Frieden und Liebe in mir gespürt.

Da kommen gelehrte Menschen von weit her,  
nehmen einen langen Weg auf sich und fragen nach einem Kind.  
Und meine Berater werden in den Büchern der Propheten fündig.  
,,Er wird der Friede sein“ (Micha 5,4), lesen sie die Prophezeiung,  
in der als Geburtsort Bethlehem genannt ist. Und ich sage Ihnen, zieht hin und forschet fleißig  
nach dem Kindlein. Und wenn Ihr es findet, so sagt mir es wieder, dass ich auch komme und  
es anbete. Und dann ziehen die Weisen Männer weiter.

Und ich habe gewartet. - Umsonst. Ihr kennt die Geschichte.  
Die Weisen ziehen auf einem anderen Weg wieder in ihr Land.  
Keiner erzählt mir von diesem Kind. Keiner teilt den Frieden mit mir.  
Und ich gehe als großer, böser Herodes in die Bücher ein.

Sagt, die ihr jedes Jahr Weihnachten feiert,  
die ihr wieder und wieder von ihm hört,  
hat euch das Gehörte verändert?“

Das Matthäusevangelium erzählt von den Weisen aus dem Morgenland und davon, wie Herodes der Große den Befehl gab, alle kleinen Kinder in der Gegend von Bethlehem töten zu lassen. Das ist eine dramatische Legende, die in grellen Farben ausmalt, wie das Jesuskind mit göttlicher und menschlicher Hilfe nach seiner Geburt nur knapp einem geplanten Mord entkommt, aber viele andere Kinder müssen sterben.

Seit ich diese Geschichte kenne, stelle ich mir vor, wie es Jesus als erwachsenem Mann mit dieser Erzählung gegangen ist. Gesetzt, wir könnten ihn danach fragen, vielleicht würde er ja so antworten:

„Ich weiß schon, weshalb es mich nie wieder nach Bethlehem zog. Ich hatte Angst. Ich war der einzige in meinem Jahrgang, der gerettet wurde. Vater und Mutter waren rechtzeitig außer Landes geflohen, und erst viel später erzählten sie mir, warum und weshalb.

Als kleines Kind bin ich bewahrt worden.  
Ich habe Zeit von Gott geschenkt bekommen,  
um in dieser Welt zu leben und zu wirken.  
Gott ist mein Vater im Himmel,  
und mit ihm zusammen habe ich der Welt etwas zu sagen und zu zeigen.  
Ich gehe Wege, die die Menschen vor mir nicht gegangen sind.  
Die drei Weisen haben Jerusalem gemieden auf ihrem Heimweg ins Morgenland.  
Und ich gehe dorthin, wohin sie nicht gegangen sind.  
Hinauf nach Jerusalem. Und hinein in Palast und Tempel.  
Die Weisen wollten mich schonen.  
Doch selbst der Liebling bleibt jetzt nicht mehr verschont.  
Ich hatte Zeit. Und ich habe sie genutzt.

Auch ihr habt Zeit von Gott geschenkt bekommen,  
auch ihr lebt und wirkt in dieser Welt.  
Gott ist auch euer Vater im Himmel,  
und mit ihm zusammen habt ihr der Welt etwas zu sagen und zu zeigen.

Geht eigene Wege. Geht hinein in das neue Jahr.  
Genießt euer Leben und gestaltet es.  
Geht dorthin, wo man euch braucht und auch dahin, wo man euch nicht erwartet.  
Hinauf und hinein ins Leben.  
Hinunter und hindurch durch das neue Jahr.  
Ihr habt Zeit. Nutzt sie. Und lebt.